

Der Fiedler

Autor(en): **Storm, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und der Reitberger verbrannte pflichtgemäß das Bettstroh.

Aber auch dieser Schlag traf einen ungebeugten Mannesnamen.

Wie nämlich die Dörfler das Flammengeloder auf dem Hausanger bemerkten, strömten sie teils vor Neugierde, teils von Mitleid oder von beiden zusammen getrieben der Stätte zu, wo wieder einmal ein lieber Lebensgenosse das Erdenland verlassen hatte. Der Reitberger versorgte die Tote, wie es sich gehört, ohne mit einer Wimper zu zucken. Und als sie den Sarg aus dem Hause trugen, legte er zum letzten Abschied die Hand darauf und sprach: „Pfüt di Gott, Weib! Ich sag' dir fleißig Vergeltsgott für alles Gute, was du mir getan hast.“

Als die Umstehenden bei diesen Worten in lautes Weinen ausbrachen, ließ sie der Reitberger verwundert an: „Was habt Ihr denn? Vergönnt ihr doch das Glück! Sie ist jetzt im Himmel — u n d i c h a u c h.“

Lose Mäuler haben hernach behauptet, der Reitberger hätte das Ableben seiner Geliebten als Erlösung empfunden wegen der ewigen Dreinredereien, die alle Ehemänner, vorab die Lebenskünstler unter ihnen, über sich ergehen lassen müssen.

Wer aber den Reitberger wirklich gekannt hat wie ich, der weiß, was er mit diesen Worten sagen wollte. Er war im Himmel, weil er ihn die ganze Lebenszeit im Herzen trug, und wird es auch jetzt sein. Denn er hat seine wackere Lebensgefährtin nur ein paar Wochen überlebt, was eigentlich recht schade ist. Leute vom Schlage des Reitbergers von Reitberg sollten überhaupt nicht sterben dürfen, es sei denn, die Überlebenden nähmen sich ein Beispiel an ihm und führten seine Lebenskunst weiter, was heute in allen Landen und in allen Häusern nötiger wäre als in der guten alten Zeit, der unser Lebensmeister entsprossen war.

Der Fiedler.

Lang und breit war ich geseffen
Überm schwarzen Kontrapunkt;
Auf ein Haar dem Stadttrompeter
Gaben sie mich zum Adjunkt.

Hei, da bin ich ausgerissen;
Schöne Welt, so nimm mich nun!
Durch die Städte will ich schweifen,
An den Quellen will ich ruhn.

Nur die Fiedel auf dem Rücken;
Vorwärts über Berg und Strom!
Schon durchschreit ich deine Hallen,
Hoher, kühler Waldesdom.

Und ich streich die alte Geige,
Daß es hell im Wandern klingt;
Schaut der Fink vom Baum hernieder:
„Ei, Herr Vetter, wie das singt!“

Noch am Horizonte steigt
Eines Städtchens Turm empor! —
Welchen kleinen Lilienohren
Seig ich dort mein Stücklein vor? Theodor Storm.

Der arme Musikant und sein Kollege.

Von Wilhelm von Horn.

Eine schlechte Tat wird überall erzählt; aber wenn einmal eine gute geschieht, schweigt man davon. Drum mag ich nicht still bleiben, wenn ich eine gute Tat hier oder dort höre, und will gleich eine erzählen, die noch nicht gar alt ist.

An einem schönen Sommertage war im Prater zu Wien ein großes Volksfest. Alles strömte hinaus, und jung und alt, vornehm und gering freuten sich dort ihres Lebens, und es kamen auch manche Fremde, die sich an der Volkslust beteiligten. Wo fröhliche Menschen sind, da hat

auch der etwas zu hoffen, welcher an die Barmherzigkeit seiner glücklicheren Mitmenschen gewiesen ist. So waren denn hier eine Menge Bettler, Orgeldreher und dergleichen, die sich ihren Kreuzer zu verdienen suchten.

In Wien lebte damals ein Invalide, dem seine kleine Pension zum Unterhalt nicht ausreichte. Betteln mochte er nicht. Er griff daher zur Violine, die er von seinem Vater erlernt hatte, der aus Böhmen war. Er spielte unter einem alten Baume im Prater, und seinen